

»Gott wird uns in den Himmeln sitzen lassen in Christus Jesus«

Von André Léonard

I. UNSER MASS IST NICHT IN UNS

1. *Der Mensch als Maß aller Dinge*

»Der Mensch ist das Maß aller Dinge«, erklärten die Sophisten. Diese Behauptung rechtfertigt sich bis zu einem gewissen Punkt. Es ist schon so, daß im begrenzten, aber unendlich kostbaren Bereich unseres Selbstbewußtseins die reale Welt sich in wunderbar erhellender Weise darstellt, indem sie sich uns vergegenwärtigt. Im Blitz des Bewußtseins wird sie durchsichtig, öffnet sich uns der Raum und wird uns die Elle eingehändigt, die uns grundsätzlich erlaubt, alle Dinge und zuerst uns selber zu messen. Der Baum weiß nicht, daß er ein Baum ist, da er für sich selber keine Gegenwart hat, und er ist auch der Welt nicht gegenwärtig. Er trägt in sich selber weder sein eigenes Maß noch das seiner Umgebung. Der Mensch dagegen weiß, daß er ein Mensch ist. Als ein solcher ist er sich seiner bewußt, er kann seine Stellung der Welt gegenüber bestimmen und auch die der Welt zu ihm. Er mißt gewissermaßen sein eigenes Menschsein, und eben dadurch öffnet sich für ihn ein Fenster auf das Weltall im ganzen. Wohin sein Blick sich wendet, dort bringt er mit seinem eigenen Selbstbewußtsein ein bestimmtes Maß für das Sein im ganzen mit.

2. *Ein gemessenes Maß*

Der Mensch mißt sich selbst und damit einschlußweise alles geschaffene Sein. Aber er ist selbst ein Geschaffenes, und damit ist er als das Maß, das er ist, nicht nur messend, sondern gleichermaßen gemessen. Er mißt alle Dinge, aber indem er auf ursprüngliche Weise ein den Dingen schon eingestiftetes Maß aufgreift, eines, das ihnen vom göttlichen Verstand und seinem ungemessenen Maß zugeteilt wird. Im Licht unseres Bewußtseins bestimmen wir, was die Sterne sind, aber fördern dabei nur ein Wesen zutage (eben das Wesen Stern), das wir nicht hervorgebracht, sondern nur ans Licht gehoben haben. Wir erkennen nur, was schon intelligibel ist. Die Dinge sind aber, weil Gott sie erkennt und sie will.

Der Mensch ist nicht nur nicht das stiftende Maß der Dinge, sondern auch nicht dasjenige seiner selbst. Obschon er sich wahrhaft durchmißt, hat er sich selbst nicht geschaffen. Sogar die Struktur seines Selbstbewußtseins ist ihm vorgegeben, trotz seiner relativen Durchsichtigkeit. Wie sehr dann erst die Wurzel seiner Existenz und seiner letzten Bestimmung! Wenn er sich schon im

innern Heiligtum seines Bewußtseins entgleitet, wieviel mehr dann in den tausend Verflechtungen, die ihn nach unten mit dem Kosmos verbinden und in den geheimnisvollen Sehnsüchten und Ansprüchen, die nach oben von seinem Endgeschick zeugen!

3. *Ein maßloses Maß*

Der Mensch, Maß aller Dinge, wird selber von Gott gemessen. Aber mehr noch: sein Maß ist vollkommen einmalig und einzigartig. Das Maß eines Steins, einer Pflanze und sogar eines Tieres ist relativ bestimmt und stabil. Was sie werden können, ist in ihrem Wesen vorprogrammiert, und für gewöhnlich verfügen sie selber problemlos über die Mittel, das ihrem Wesen eingezeichnete Ziel zu erreichen. Das allgemeine Wesen einer Rose oder einer Libelle ist relativ einfach umschreibbar, so wie diese Wesen zumeist in sich selbst oder in ihrer unmittelbaren Umwelt die Wege ihrer Selbstverwirklichung vorfinden.

Auch der Mensch hat gewiß ein Wesen oder eine Natur, aber diese ist »wesentlich« werdend und geschichtlich. Er kann sein Menschsein nicht umschreiten und im voraus dessen gesamte Möglichkeiten festlegen. Er weiß also nicht adäquat, was im Menschen liegt. Er ist für sich selbst eine unbekannte, geheimnisreiche Zukunft. Diese Unmöglichkeit, statisch und erschöpfend durchmessen zu werden, gehört zur menschlichen Natur. Gott allein weiß, was im Menschen ist und erteilt ihm aufgrund seiner adäquaten schöpferischen Erkenntnis das volle Maß seiner Maßlosigkeit. Der Schöpfer ist der Quell, der Bürge und damit das Maß der Unendlichkeit und der immer werdenden Maßlosigkeit des menschlichen Wesens.

Aber die Unfähigkeit des Menschen, sich selbst zu durchmessen, stammt noch von etwas anderem her: aus dem Ungleichgewicht, ja der Entstellung und insofern des Maßverlustes seines durch den Abfall von Gott verwundeten Wesens. Im konkret Historischen ist das maßlose Maß, das den Menschen mit Gott verbindet, ein verdorbenes, verkehrtes und somit maß-loses. Die mühsamen und schmerzlichen Beziehungen des Menschen zu Gott, zu den Mitmenschen, zu sich selbst sind Anzeige dieses Verlustes. Wird der so von sich selbst entfernte, seinem eigensten Wesen entfremdete Mensch imstande sein, sein eigenes Wesen einzuholen und wahrhaft zu werden, was er grundsätzlich ist?

II. »UNSER LEBEN IST MIT CHRISTUS IN GOTT VERBORGEN« (KOL 3,3)

1. *Das Ich im Du*

Wo ist das Ich des neugeborenen Kindes? Wo ist das Ich, das einst in Glorie des Selbstbewußtseins und in seiner souveränen Freiheit aufblühen wird? Im Kind schlummert es als ein Mögliches, das erst aufgeweckt werden muß. Aufgeweckt

durch ein anderes Ich, das schon zur Wachheit des Geistes gelangt ist, ein liebendes und wohlwollendes Du, das sich über das Kind neigt und ihm Du sagt, noch ehe es für sich zu einem Ich geworden ist. Die andern sind ihm noch nicht wirklich andere, es steht zu einer noch gestaltlosen chaotischen Welt in Distanz. Aber schon kehrt sich ihm jemand zu, als wäre es ganz es selbst, und entdeckt in ihm das Ich, das es werden kann und das es durch das prophetisch in ihm liegende Vertrauen auch werden wird. Sähen die Eltern lieblos im Kind nur das, was es jetzt ist, so bliebe es, was es ist, und würde nie zum Erwachsenen, der schon in ihm schlummert. Betrachten sie es aber mit dem Vertrauen der Liebe, so erkennen sie vorweg seine ideale Wirklichkeit, die da werden soll. Und gerade dieser idealisierende Blick, der das noch Ungewordene sieht, wird diesem zu werden erlauben. Die Vollentfaltung des Ich in seiner Welt hängt ab von dem schöpferischen Vertrauen, das es zum Du eines andern macht. Ich gebe mein Vollmaß nur her, wenn du mir ein ungemessenes Vertrauen schenkst. Wenn du nur realistisch bleibst, werde ich nicht real ich selber werden; wenn aber dein Blick mich idealisiert, dann wird die wahrhaft reale Idee, die du dir von mir machst, meine wahrste Realität werden. Mein Ich ist in dir. Du gibst mich mir, bringst mich zur Welt, stellst mich andern vor und öffnest mich für Gott.

2. *Unser Maß ist Gott*

Das wahre Ich des Kindes liegt noch nicht ganz in ihm; wahrhaft existiert es erst im Wohlwollen der Eltern, das ihm Schritt für Schritt die echte Selbstbejahung vermittelt. Sein Ich ist noch im Du der Eltern verborgen, und von dort her kommt es dem Kind gleichsam entgegen. Wo aber befindet sich das Ich des Menschen als solchen? Gewiß im Menschen selbst, sofern er sich selbst und in seinem Bewußtsein alle Dinge ermißt. Und doch ist, was wir von unserem Ich erfassen, erst ein Schatten und Keim unserer selbst, da doch das Maß, das wir – selbst als Erwachsene – an uns anlegen, nur ein gemessenes, unendliches und ins Maßlose abgesunkenes ist. Im letzten Grund wissen wir weder, was die Welt ist noch was wir sind. Gott allein lotet uns aus, faßt uns in seiner schöpferischen Erkenntnis ein. Unsere wahre Wirklichkeit ist nicht der zufällige Schnitt, den wir durch das Licht unseres veränderlichen Bewußtseins legen, sondern viel eher die vollständige und umfassende Idee, die Gott in seiner schöpferischen Einsicht von uns hat, die uns bis in die letzten Fibern erfaßt und in der Einheit unseres Ursprungs, unserer Bestimmung, unserer Verwurzelung und unserem Sein-sollen zusammenschließt.

3. *Der Leib Christi ist wahres Maß unseres Menschseins (vgl. Kol 2,17)*

Wäre Gott er selbst geblieben, dann wäre das Maß unseres Menschseins irgendwie oberhalb unserer selbst in seiner zugleich idealen und realen

Erkenntnis, die er ewig von uns hat, schwebend geblieben. Ein wenig so, wie wenn die Idee, die sich Eltern von dem durch sie erzogenen Kind machen, sich ihnen leibhaft vergegenwärtigte in der Gestalt einer andern Person (etwa eines älteren Bruders oder eines Erziehers), die genau das Ziel und den Endgehalt seiner Erziehung verkörpern würde. Und nun hat durch das Kreuz und die Auferstehung des Gottmenschen die göttliche Norm unserer Menschheit uns nicht nur in unserer Geschichte eingeholt, sie hat überdies unser wesentliches Versagen, unsere Bruchstückhaftigkeit auf sich genommen. Im leiblich auferstandenen Christus tritt endlich das wahre Maß unseres Menschseins ans Licht, die einzig reale Norm unseres Werdens, die vollendete Wirklichkeit einer mit sich, mit den andern, mit der Welt und mit Gott versöhnten menschlichen Existenz. Alles übrige, was wir oft mißbräuchlich als unsere »Wirklichkeit« betrachten (unsere gegenwärtige Sterblichkeit, unser vielfaches psychologisches, politisches, soziales Bedingtsein), all das ist erst der Schatten unserer wahren idealen Wirklichkeit, die mit Christus zusammen in Gott verborgen ist, aber Tag für Tag in der Eucharistie auf uns zukommt. Denn wir sind ja schon mit Christus gestorben und auferstanden, und unser wahres menschliches Ich, das in ihm seinen Ort hat, unser neues, versöhntes Menschsein kommt mit der Kommunion am auferstandenen Leib Christi auf uns zu und verwandelt schon insgeheim den unvollendeten, zerteilten alten Menschen, dessen Gestalt am Vergehen ist. Mein authentisches Ich ist in Christus, der zur Rechten des Vaters sitzt und mich von da aus heimlich in der Eucharistie bestrahlt, um mich, falls ich ihm zustimme, am Tag meiner eigenen Auferstehung voll zu verwandeln. Er kommt auf mich zu ein wenig so, wie die wahre Menschheit des Kindes ihm von den Eltern her zukommt, oder wie von der heiligen Stadt, dem himmlischen Jerusalem, wo Gott ewig mit den Menschen wohnt, gesagt wird, sie »steigt vom Himmel herab, von Gott her« (Apk 21,2). Die Tatsache, daß Gottes Maß unserer Menschheit uns in der Geschichte eingeholt hat und seit Christi Auferstehung täglich in der Eucharistie auf uns zukommt, um uns von innen her zu verwandeln, bezeugt die Wahrheit und Wirksamkeit unserer Hoffnung bezüglich der Vollendbarkeit des Menschen. Die (von der ersten unablösbare) Tatsache aber, daß diese konkrete Norm, der auferstandene Herr, in die Himmel erhoben wurde und fortan zur Rechten des Vaters sitzt, um uns von dort her eucharistisch zu begegnen, bis er einst in Glorie wiederkehrt: diese Tatsache bezeugt gleichzeitig die unendliche Ausdehnung und unerschütterliche Transzendenz der gleichen Hoffnung auf eine restlose Vollendung des Menschen. »Wenn ihr also mit Christus zusammen auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten des Vaters. Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden. Ihr seid ja gestorben, und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn Christus, unser Leben, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr zusammen mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit« (Kol 3,1-4).